

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1933

1 (1.1.1933)

1948 6 1788

02
B 125,74/76



Vierteljährlich: bei Agenten
1.- M., direkt bei der Ver-
lags-handlung bei wöchentlicher
Stanzkostenleistung 1.80 M.

Evangelisches

Anzeigen 40 Goldpf. (Personal-
Anzeigen 20 Goldpf., Chiffre-
Inserate 25 Goldpf.) die Jah-
gespaltene Nonop.-Zeile oder
deren Raum.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Mit der monatlichen Beilage: „Bilderbote für das evangelische Haus“.

Nr. 1 *Jan 33* *4. Aufl.* Karlsruhe, Sonntag, den 1. Januar 1933/35 74. Jahrgang

Inhalt: Zum neuen Jahr. — Unter dem Kommando unseres himmlischen Königs Jesus Christus durchs Jahr 1933. — Christ ist erschienen. — Die Drähte summen in der Neujahrsnacht. — Ein grausiges Silvestererlebnis. — Kauft die Zeit aus! — Eine schmerzliche Entdeckung. — Aus Welt und Zeit. — Hirtenbrief des Herrn Prälaten zum Neujahrstag. — Landeskirchenrat Bieder-Mannheim zum Oberkirchenrat ernannt. — Kirche und Mission. — Gabenquittung. — Feste und Konferenzen. — Anzeigen. — Bibellese-Tafel.

Zum neuen Jahr.

Hinüber über die
Schwelle,
Hinein ins neue Jahr,
Heraus aus den alten
Nöten,
Hinein in neue Gefahr!

Die Welt bleibt stets
voller Sorgen,
Voll Mühsal und Be-
schwer,
Wer ging nicht durch
Kümmernisse
Von altersher, von
altersher?

Die einen Menschen
zerbrechen
Vorlauter Last und Pein,
Die andern aber er-
starcken
Und können fröhlich sein.



Nun laßt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten

Mit Genehmigung des Verlages Johs. Neefel, Wuppertal-Barmen.

Die einen treten voll
Zagen
Auf ihrer Zukunft Bahn,
Die andern fangen den
Morgen
Mit Jubel und Jauch-
zen an.

Die einen die gehen alleine
Und werden drum zu
Spott,
Die andern tun feste
Schritte
Und sagen: „Mit Gott,
mit Gott!“

Hinüber über die
Schwelle,
Hinein ins Morgenrot,
Gott ist noch immer größer
Als alles, was da droht!
A. J. Oberacker.

Unter dem Kommando unseres himmlischen Königs Jesus Christus durchs Jahr 1933.

Neujahr über Joh. 2, 5:
Was er euch sagt, das tut!

Bled Nr. 362: Hilf, Herr Jesu, laß gelingen.

Welchem Kommando wollen wir uns unterstellen im neu begonnenen Jahr 1933? Denn, daß wir ein Kommando heute über uns haben müssen, das steht außer allem Zweifel. Mit der ewigen Ratlosigkeit und Plan- und Ziellosigkeit und dem ständigen Hin und Her

und dem chaotischen Durcheinander und Wirrwarr der Vergangenheit und Gegenwart kann es nicht weiter gehen. Der Führergedanke liegt in der Luft, und niemand kommt drum herum, irgend einem Fähnlein, das mit mehr oder weniger Schwung vorangetragen wird, sich anzuschließen. Fragt sich nur, welchem.

Wenn wir mit Ernst Christen sein wollen und es, wie man für Leser unseres Blattes voraussetzen darf, mit der Partei der Kirche halten, versteht es sich von selbst, daß wir der Fahne Jesu Christi folgen. Damit ist aber auch zugleich gesagt, daß wir uns unter sein Kommando stellen, vorbehalt-

los und ohne jedes Wenn und Aber. Was uns zu diesem Entschluß förmlich treiben muß, ist die Tatsache, daß angesichts der ungeheuren Nöte, die uns betroffen haben, jegliche menschliche Führerschaft, auch die allerbeste, versagt, während nur einer das aufgeregte, stürmische Meer, über das wir auch im neuen Jahre wohl oder übel fahren müssen, zu meistern vermag: Er, der den Sturm gestillt auf dem See Genezareth, er, von dem es heute in unserer unruhvollen Zeit erst recht heißt: Die Wassermoggen im Meer sind groß; der Herr aber ist noch größer in der Höhe. Dem Kommando des Mächtigsten wollen wir uns unterstellen, so wie einst Christophorus sich dem Dienst des Stärkeren verschrieb, wobei wir uns die üblichen Um- und Irrwege ersparen können, nachdem uns allen unter schmerzlichen Erfahrungen es erneut zum Bewußtsein gekommen ist, daß jeder Dienst, der der Welt, dem Geld, der Sünde, den satanischen Mächten und den Gewalten außerhalb Jesu geleistet wird, verhängnisvoll sich auswirkt.

Darum her zu ihm im neuen Jahre! Immer näher zu ihm hin! Stell dich unter seine Augen! Deine Zeit — du mußt sie ihm weihen! Deine Kraft — sie muß ihm gehören! Mit allem, was du hast und bist, mit Leib, Seele und Geist, mußt du dich ihm verschreiben, wie einst die deutschen Mannen ihrem Herzog. Unter seinem Kommando hinein und hindurch durch das entscheidungsreiche Jahr 1933!

Sich dem Kommando Jesu unterstellen aber heißt ihm unbedingten Gehorsam leisten, das tun, was er sagt. Bloßer Lippendienst und das Herr-Herr-sagen genügt ihm nicht. Und wenn wir noch so begeistert ihm huldigen und ihm in allen möglichen Tonarten die schuldige Verehrung bezeugen, es reicht noch lange nicht an das heran, was er von uns erwartet. Lange genug hat man mit oder ohne Grund den Christen den Vorwurf gemacht, sie nähmen es nicht ernst mit den Forderungen ihrer Religion. Es ist an der Zeit, daß im neuen Jahr von denen, die sich nach Christus nennen, der Beweis erbracht wird für die Wahrheit des Herrworts: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit ist der von der Mutter des Heilands bei der großen Verlegenheit und Hilflosigkeit zu Kana gegebene Ratsschlag mehr am Platz als heute: Was er euch jaget, das tut!

Was er euch sagt, das tut! Was sagt er denn? Er sagt: Betet! Wer ohne Gebet und ohne Religion den großen Umschwung der Dinge erwartet oder herbeiführen will, wird jämmerlich zuschanden werden. Ehe unser himmlischer König große und gewaltige und wunderbare Dinge vollbrachte, hat er auf den Knien gelegen oder mit dem Gebetsblick nach oben sich Segen und Kraft vom Himmel herabgeholt. Und wir sollten die Nöte unserer Zeit bezwingen können ohne Gebet?! Ehe uns Gott aus dem Staube erhebt, müssen wir auf die Knie vor ihm. Die Männer, die wir heute zur Bewältigung der fast übermenschlichen Aufgaben benötigen, sind solche, wie sie einst zum großen Befreiungskampf gerufen wurden mit den Worten: Wer ist ein Mann? Der beten kann und Gott, dem Herrn, vertraut! Was er euch sagt, das tut! Betet!

Was sagt er noch? Arbeitet! Das Arbeiten war unserm Heiland Lebenselement. Er hatte keine Zeit, müde zu sein. Er hat den vielzitierten Ausspruch getan: Ich muß wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Tag und Nacht war er an der Arbeit, an der aller-schwierigsten Arbeit, Menschen-seelen zu retten, bis zum letzten Atemzug. Wir können uns auf die Dauer den unnatürlichen Zustand des Nichtarbeitens nicht gestatten. In demselben Augenblick, in dem in den Klöstern nicht mehr gearbeitet wurde, wären sie dem Untergang geweiht. So wenig die Welt des Gebets entraten kann, so wenig kann sie ohne Arbeit bestehen. Mit allen Mitteln muß darum im neuen Jahre die verheerende Arbeitslosigkeit umgewandelt werden in neue Möglichkeiten des Arbeitens, auf daß wir nicht ganz dem Fluch verfallen, der auf der unheilvollen Verbindung des Nicht-Betens und Nicht-Arbeitens liegt. Wie wir wieder zur einfachen und spar-

samen Lebensweise unsrer Vorfahren zurückkehren müssen, so müssen wir auch wieder die uralte, tiefsinnige und doch schlicht-natürliche Lebensweisheit zu der unsrigen machen, die in dem bekannten Sprichwort liegt: Bet' und arbeit', Gott hilft allezeit! Was er euch sagt, das tut! Arbeitet!

Was sagt er noch? Liebet euch untereinander, gleichwie ich euch geliebt habe. Sein ganzes Leben war eine einzige Kette von Liebesdiensten. Sein Sterben war ein unüberbietbares Liebesopfer. Was uns heute so sehr mangelt, ist das Für-einander-sein, das Einander-helfen, Einander-dienen, das Für-einander-sich-opfern. Trotz aller Opfer, die wir täglich zu bringen haben und die unsre Kraft aufs äußerste anspannen, fast bis zur Unerträglichkeit, sind wir noch nicht bis zu dem Grad des Liebesopfers gelangt, daß wir das eigene Ich gänzlich opfern und das Leben restlos einsetzen für den andern. Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein. Jede Isolierung, jede Spaltung und Zertrennung in Klassen, Ständen und Schichten und selbst-süchtigen Gruppen ist auch unter Beilegung schönster Namen weiter nichts als eine Verleugnung des christlichen Lebens- und Liebesprinzips, eine Verjüngung an der Gemeinschaft, trägt den Stempel des Hasses und ist aus der Hölle geboren. Wann endlich raffen wir uns auf und entzünden unsre Liebe an der heiligen Liebesglut Christi? Soll es denn noch so weit kommen, daß wir einander zerfleischen? Wäre es denn nicht an der Zeit, daß alle, die mit Ernst Christen sein wollen, sich die Bruderhand reichen und über alles Trennende hinweg sich zusammenschweißen lassen zu einer einzigen geschlossenen Front, zu gegenseitigem Dienst und zu gemeinsamer Abwehr des alt bösen Feindes? Was er euch sagt, das tut. Helfet einander, liebet euch untereinander, pfleget die Gemeinschaft des Geistes, werdet einig, einig, einig!

Was sagt er noch? Wachtet! Außerordentliche Notzeiten erfordern erhöhte Wachsamkeit. Wer jetzt noch nicht wach wird, wo die Grundfesten erzittern, wo alles wankt und weicht, was bisher als unumstößlich gegolten hat, dem ist nicht mehr zu helfen. Zu Beginn dieses Jahres höre ich in besonders schrillum Ton den Ruf der Wächter hoch auf der Zinne: Der Feind steht vor den Toren. Die Mächte der Finsternis rücken heran zur letzten großen Entscheidungsschlacht. Wehe, wer zu spät sich erhebt und sich gar erst noch den Schlaf aus den Augen reiben muß! Er wird unfehlbar eine Beute des heranrückenden Antichrists. Was er euch sagt, das tut! Wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!

Was sagt er noch? Kämpfet! Ein unerjrockener Kämpfer ist der Heiland immer gewesen. Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, ist einer seiner bekanntesten Aussprüche. Bis zum letzten Atemzug hat er den großen, schweren Kampf der Erlösung gekämpft uns zugut wider den Erzfeind, gegen Satans Trug und List. Feige Memmen, die den Mut nicht aufbringen, wider Lüge, Unglauben und alle dämonischen Verdrehungskünste und Machtgelüste und Verheerungen auf fast allen Gebieten anzugehen, kann er in seinem Heere nicht dulden. Das neue Jahr wird noch viel mehr als die letzten Jahre ein Kampfsjahr werden wider alle antichristlichen Bestrebungen, wider alle kirchenfeindlichen Vorstöße, wider jeden bolschewistischen Angriff. Wer blöde und verzagt ist, kehre um! Seine Augen sehen nach den Treuen im Lande, nach den tapferen Gläubigen, die um keines Haares Breite weichen vor dem frechen Eindringling, vielmehr kraftvoll vorrücken und viel Land einnehmen. Vom Himmel her ermutigt unser Feldherr Jesus Christus seine Kampfescharen und feuert sie an zum letzten entscheidenden Sieg, indem er als der Erhöhte ihnen zuruft: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

Was er euch sagt, das tut!

Noch vieles andere sagt er uns. Wir dürfen nur die Schrift in die Hand nehmen, dann werden wir auf Schritt und Tritt auf einen unmißverständlichen Befehl unsres himmlischen Königs stoßen. Wir müssen uns nur immer entschiedener unter sein Kommando stellen, dann wird uns immer klarer, was er von uns will. Selbst leise Kommandos aus sei-

Badische
Landesbibliothek

nem Munde werden uns nicht entgehen, und aus seinen Augen werden wir es ablesen, was wir in jedem Augenblick zu tun haben. Wo so Jesus Christus ist der Herr, wird's alle Tage herrlicher, und auch im neuen Jahre geht es unter seinem Kommando trotz aller Feinde und trotz aller Nöte und trotz aller Hemmungen und Widerstände von Sieg zu Sieg.

Auf, ihr Freunde! Jesu Fahne weht euch frisch voran!
Neue Hilfe ist uns nahe. Mut zur Siegesbahn!
Haltet aus, denn er wird kommen, Jesus, unser Held!
Jauchzt mit Freuden: „Herr, wir wollen;
gib uns Kraft ins Feld!“

B.

Christ ist erschienen.

Erzählung von L. Kopp-Künzel.

Wenige Wochen vor Weihnachten war's, da wurde der schon bejahrte und seit kurzem in Ruhestand gelebte Pfarrer Wolf zu dem kranken Bauer Glahner gerufen. Glahner, einer der reichsten Bauern im Dorfe, war schon zehn Jahre gelähmt und konnte nur mit Hilfe seiner Frau oder Pflegerin das Bett verlassen, um schließlich im Sorgenstuhl zu sitzen und so einige Stunden außer Bett zu verbringen. Heute nun, am 3. Dezember, wurde das prophetische Wort: „Unser Leben währet siebenzig Jahre“ an ihm erfüllt. Er feierte heute seinen 70. Geburtstag. Dieses Bibelwort hatte eben der Kranke für sich hingefügt. Siebenzig Jahre, und wie lange noch wird mich der Herrgott hier, wo ich doch zu gar nichts mehr nützlich bin, nur mir und andern zur Last, belassen? Oft und schwer hatte der Kranke schon geseufzt und um Erlösung von dieser Qual seiner Krankheit gebeten. Warum nur holte ihn der Vater im Himmel nicht heim? Was sollte er noch auf dieser Welt?

Er dachte an seine frühere Zeit zurück, wo er noch gesund und kräftig, übermütig und sorgelos in den Tag hineinlebte. Ja sorgen- und gottlos, denn er hatte ja alles, was er wünschte, wozu brauchte er noch einen Herrgott. So war er früher, noch vor zehn Jahren gewesen, bis, ja bis eben dieser Herrgott, den er nie brauchte, ihm ein Halt geboten, ihn auf ein langes Schmerzenslager warf, und so hatte er nun seinen Heiland gefunden.

Mitten in diesen Betrachtungen über sein früheres Leben wurde er auf einmal unruhig und verzagt. Er dachte an eine Zeit zurück, es mochten schon zwanzig Jahre darüber vergangen sein, wo er seinen einzigen Bruder, als dieser in großer Not zu ihm kam und ihn um Hilfe bat, in die eiskalte Winternacht hinausjagte. Sein Bruder, ein lieber, aber dem Spiel verfallener junger Mensch, hatte alles verloren, was er besaß, und noch Schulden dazu gemacht. Ihm wäre es damals ein leichtes gewesen, dem Unglücklichen zu helfen, statt dessen verstieß er ihn. Die hinterlassenen Schulden hatte er wohl für den Bruder bezahlt, und damit hatte er damals sein Gewissen beruhigt.

Wo mochte jetzt dieser Bruder sein? Uebers große Wasser, hatte man damals gesagt, sei Erich Glahner, aber er glaubte dieses nicht, und auf seinem zehnjährigen Krankenlager hatte er oft große Sehnsucht nach Erich, doch schämte er sich, da er so herzlos an ihm gehandelt hatte, Nachforschungen anzustellen. Jetzt wurde ihm auf seine Frage, warum der Herrgott ihn noch nicht heimgeholt hat, die Antwort. Ach, er hatte so schwer gefehlt an seinem Bruder und damals nicht gewußt, daß man nicht siebenmal seinem Bruder vergeben soll, „sondern siebenmal siebenmal“; nach Gottes Wort heißt dies: so oft er fehlet. Jetzt wußte er's, und bangte wurde ihm ums Herz. Er faltete die schwachen Hände und betete, daß ihn doch nun der Herrgott noch so lange erhalten möge, bis er wieder gut gemacht, was er gefehlt habe. Erschöpft lag er in seinem Bett, und nachdem er sich etwas beruhigt, griff er nach der kleinen silbernen Glocke, die für ihn stets erreichbar auf dem Nachttisch stand. Bald erschien die Pflegerin. Der Kranke bat, man möge ihm seine Frau rufen. Als Frau Glahner, eine stille, in sich gekehrte Frau, eintrat, erschrak sie über das so veränderte Wesen des Kranken und fragte, ob man den Arzt rufen sollte. „Nein, nein, ich brauche keinen Arzt, aber den Pfarrer Wolf laß bitte holen. Dies geschah. Und als der alte Herr, der nicht

nur Seelsorger, sondern auch Freund und Berater seiner Gemeinde gewesen war, erschien, leuchteten die Augen des Kranken in dankbarer Freude. Was zwischen beiden gesprochen wurde, hat niemand erfahren; doch gewiß hat der Herrgott alles gehört, und deshalb alles zum Guten gelenkt. Wenige Tage darnach erschien in verschiedenen Zeitungen ein Aufruf, daß der seit zwanzig Jahren verschollene Erich Glahner oder evtl. Angehörige gebeten werden, Nachricht an unterzeichnete Adresse zu geben.

In einem kleinen Dörfchen im Ruhrgebiet sehen wir um diese Zeit einen älteren Mann auf Krücken gestützt die Dorfstraße entlang einem kleinen, niedrigen Häuschen zustreben. Schneeweißes Haupthaar, ein ebensolcher Bart, blasse Gesichtsfarbe und viele Sorgen- und Kummerfalten im Gesicht lassen den Mann älter erscheinen als er ist. Es ist einer der vielen unglücklichen Bergleute, die Gesundheit und Leben als Opfer ihres Berufes hingeben müssen. Sein rechtes Bein ist amputiert, die linke Hand ist steif. Nur langsam geht's auf dem hartgefrorenen Schnee und dem scharfen Nordostwind auf dem Heimweg des Invaliden. Wenige Schritte vor dem kleinen, aber netten und sauberen Häuschen hält er stille; da tritt auch schon ein junges Mädchen heraus, und ein fröhliches „Grüß Gott, lieber Vater!“ ruft es ihm zu. „Eben wollte ich dir entgegenzueilen, da ich befürchtete, der Weg werde dir zu glatt und schwer gangbar sein, nun bist du ja da, und gleich sollst du dich ausruhen im warmen Stübchen.“ Sie nahm dem Vater Mantel und Hut ab und drückte ihn in den bequemen Ledersessel neben dem Ofen. Das weiß umrahmte, leidigefurchte Antlitz des alten Mannes heiterte sich auf, und mit Wohlgefallen ruhten seine guten Augen auf seinem Kinde. Er erzählte, daß er den jungen Lehrer getroffen und daß derselbe nach dem Abendessen kommen wollte, um etwas mit ihm zu besprechen. Gabriele, die 18jährige Tochter, beeilte sich nun mit dem Abendessen, während sie mit dem Vater über mancherlei plauderte. Bei dem Essen jedoch fiel ihr auf, daß der Vater kaum zuhörte und fragte ihn, ob ihm nicht wohl wäre oder was ihn sonst bedrücke. „Doch, liebes Kind, ich fühle mich ganz wohl, nur bin ich mit meinen Gedanken eben nicht hier gewesen“, und sein trauriger Blick fiel auf den dem Tisch gegenüber hängenden Neukirchener Wandkalender. „Ach ja, lieber Vater, ich verstehe, morgen, am 7. Dezember, wird es vier Jahre, daß wir unser liebes Mütterlein verloren haben“, und still wischte sie die Tränen von den Wangen; sie wußte, daß Vater nicht sehen konnte, wenn sie sich dem Schmerz überließ. (Schluß folgt.)

Die Drähte summen in der Neujahrsnacht.

Schweigen ringsum, sternenloses Dunkel und tiefe Einsamkeit — eben sind das alte und das neue Jahr still ineinander übergegangen, und dazu summen die Drähte ihr leises Lied. Irgendeine Botschaft läuft immer an ihnen entlang von Ort zu Ort, über Wälder und Meere, aber heute in der Neujahrsnacht scheinen sie eine besondere geheimnisvolle Kunde auf ihren zitternden Schwingen über den weißen Schnee dahinzutragen, so, als hätte nicht Menschen, sondern Engelhände sie berührt und in Bewegung gesetzt.

„Gibt es Telegraphendrähte, die in den Himmel führen?“ fragte einst meine Kleine und wiederholte halblaut und enttäuscht meine Antwort: „Sie sind ausgespannt über die weite Welt, bis an die Enden der Erde, aber in den Himmel reichen sie nicht hinein“. Wie horchte sie aber auf, als ich ihr nun erzählte von der drahtlosen Telegraphie, mittels deren elektrische Wellen, von einer Ausgabestelle entsandt, durch den Aether ziehen, sich in der Luft in Schwingungen umsetzen, bis sie vom Empfänger aufgefangen werden. Die auf diese Weise gesandte Nachricht erreicht unfehlbar ihr Ziel; denn die elektrischen Wellen durchdringen selbst Wände.

Gibts nicht solche drahtlose Telegraphie zwischen Gott und uns, und haben wir sie nicht schon alle angewandt und erfahren? Auch in dieser Neujahrsnacht ziehen die elektrischen Wellen hin und her durch die Luft: von uns zu ihm — denn wir haben viel zu sagen und zu bitten —, von ihm zu

uns, anklopfend, wo sich ein „Empfänger“ finde. Die Nachricht lautet verschieden. Allen aber, die „ihn mit Ernst anrufen“, gilt die wunderbare, verheißungsvolle Botschaft seiner „Nähe“, d. h. er, der lebendige Heiland, will sein, wo ich bin, in jedem Augenblick, ob ich wache, ob ich in Finsternis die Augen schließe. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, ich will euer ewiges Licht sein.“ B.

Ein graufiges Silvestererlebnis.

Ein nach Deutschland, seiner Heimat, zurückgekehrter, ehemals in Amerika amtierender Bahnbeamter erzählt folgendes erschütternde Erlebnis in einer unvergeßlichen Silvesternacht:

„Ich war“, so beginnt seine Geschichte, „vor Jahren als Bahnvorstand in Amerika angestellt. Die Station, auf der mein Posten war, lag sehr einsam. Das nächste Städtchen lag eine halbe Stunde von der Station entfernt, die mitten im Walde lag. Die nächsten Haltestellen lagen viele Meilen entfernt. An einem Silvesterabend kam mit dem letzten Zuge ein Sarg an, der von zwei Männern aus dem Gepäckwagen herausgehoben wurde. Da sehr stürmisches Wetter mit starkem Schneefall herrschte, baten mich die Männer, ob sie nicht den Sarg die Nacht über auf der Station lassen dürften. Es sei ihnen ganz unmöglich, ihn noch in dieser dunklen stürmischen Nacht an Ort und Stelle zu bringen. Er werde am anderen Morgen abgeholt werden. Da außer meinem Dienstzimmer kein passender Raum vorhanden war, erlaubte ich ihnen, den Sarg bei mir abzustellen. Meine Gehilfen waren zur Silvesterfeier ins Städtchen gegangen. Und ich war nun mutterseelenallein auf der einsamen Station. Ich hatte im alten Jahre noch allerlei zu erledigen und war daher eifrig mit Schreiben beschäftigt. Plötzlich wurde ich in meiner Tätigkeit durch ein Telegramm, das einlief, unterbrochen und ich war recht verdrießlich, daß ich zu einer soich zeitraubenden, unfreiwilligen Pause im Schreiben und Rechnen gezwungen wurde. Zu meinem großen Erstaunen war das abzunehmende Telegramm ganz kurz und hatte den seltsamen Wortlaut: „Gib acht auf den Sarg!“ Sonst nichts... Mein erster Gedanke war, es mache sich jemand einen Scherz mit mir. — Aber, wer konnte denn in der Ferne wissen, daß bei mir ein Sarg abgestellt worden war? Absender des Telegramms war nicht genannt. „Zerbrich dir den Kopf nicht zu sehr über dies geheimnisvolle Telegramm!“ raunte ich meiner Seele zu, „du hast wahrhaftig Wichtigeres zu tun!“ Und ich kümmerte mich nicht weiter darum, arbeitete vielmehr emsig weiter, um mit meiner Arbeit fertig zu werden.

Als aber in kurzen Zwischenräumen dasselbe Telegramm noch zweimal einlief, wurde ich doch stutzig und drehte meinen

Stuhl so, daß ich den Sarg scharf im Auge behielt. Nach einiger Zeit hörte ich ein leises Geräusch, wie das Drehen einer Schraube. Nachdem wieder eine kleine Frist vergangen war, sah ich, wie der Deckel des Sarges sich ein wenig hob, um sich gleich wieder zu senken. Es wurde mir unheimlich zumute. Doch verlor ich zum Glück den Kopf nicht. Wie der Blitz sprang ich auf, holte einen in der Nähe hängenden Strich, und es gelang mir, denselben mehrmals, allerdings mit Jittern und Zagen, um den Sarg zu wickeln. Einige Minuten unheimlicher Stille... Da, hörst! Was ist das? Höre ich recht? Draußen trippelt es leise, ganz leise... Die Schritte kommen immer näher. Träume ich oder ist es Wirklichkeit? Bin ich denn nerods geworden über dem Sarg in meinem



Neuerbaute Kirche in Windischbuch.

Phot. Holl. Bad Bergzheim.

gemeinsamen Kräfte voll und ganz in Anspruch nahm, gelang es uns, den Bösewicht zu fesseln und ihn bei Tagesanbruch ins Gefängnis abzuliefern.

Eine zweite Ueberraschung brachte der Neujahrmorgen. Wir hatten einen Tagelöhner bestellt zur Mithilfe beim Ein- und Ausladen und zur Weiterbeförderung der vielen Pakete. Er war schon oft bei uns beschäftigt gewesen, und er ging bei uns aus und ein. Merkwürdig. Heute kam er nicht zur festgesetzten Zeit. Schon lange warteten wir auf ihn. Endlich schickte er einen Boten, der ihn entschuldigen sollte. Er habe sich beim Holzmachen mit dem Beil die Hand verletzt und müsse die Arbeit aussetzen. Wir erkundigten uns bei dem ihn behandelnden Arzt und erfuhren, daß die verletzte Hand von einem Schuß herrühre. Mittlerweile hatte ich bei allen Telegraphenämtern in der Nähe und in weiterer Entfernung an-

Zimmer? Sollten die gefürchteten mitternächtlichen Geister der Silvesternacht im Anzuge sein? Kaltes Blut! So wispere ich leise zu mir selber. Wozu hast du hier an dieser einsamen Station deinen geladenen Revolver? Ich hole ihn, öffne ein im Fenster sich befindendes kleines Fensterchen, drücke los und sende einen Schreckschuß nach dem andern in die unheimliche Nacht hinaus. Da! Was ist das? Ein leiser Schmerzensschrei — so hört es sich an. Dann ist wieder alles still wie zuvor. Unheimliche Minuten folgen, die nur durch das Tick-Tack der Uhr unterbrochen werden. Sie erscheinen mir wie eine Ewigkeit! Meinen Posten kann und darf ich nicht verlassen. Das Blut hämmert mir in den Schläfen, das Herz schlägt hörbar rasch. Der ich die Angst noch nie gekannt, fange an, mir einen graufigen Schluß auszumalen. Endlich, endlich kommen meine Leute zurück. Wir machen uns gemeinsam an den Sarg, entfernen die Stricke — und wer springt heraus? Einer der gefürchtetsten Verbrecher, den man schon lange suchte. Er wollte uns niederhauen, aber wir hatten ihn so hart umstellt, daß an ein Entkommen nicht zu denken war. Nach heftigem Widerstand des Eingefangenen, der unsere ge-

Mehr Sonntag in unser Volk! Verbreitet unser

gefragt, wer die Telegramme abgefandt habe. Ueberall großes Erstaunen! Niemand wollte ein Telegramm obigen Inhalts aufgegeben haben! Ich sah nun klar und wußte, daß es sich um einen fürchterlichen Anschlag handelte, bei dem unser Tagelöhner vermutlich die Rolle des Telegrammsenders spielte.

Die Schurken hatten jedenfalls gewußt, daß an jenem Abend viel Geld mit der Post eingelaufen war, und hofften, einen guten Fang zu tun. Aber der große Menschenhüter, der nicht schläft noch schlummert, hatte diesen Plan, der mich ohne Zweifel mein Leben gekostet hätte, durch ein unerklärlich gebliebenes Eingreifen verhindert.

So war ich nach dem Schrecken jener Silvesternacht am Neujahrstag von einem furchtbaren Alpdruck befreit, und die gnädige Bewahrung meines Gottes trieb mich auf die Knie, um meinem Gott von ganzem Herzen zu danken für diese wunderbare Errettung, mit einer Inbrunst wie noch nie im Leben!

Hast du nicht auch Grund, lieber Leser, deinem Gott und Heiland den Dank abzustatten für seine Hilfe, seine Liebe und Treue im verflochtenen Jahr? Heißt es nicht auch bei dir:

In wieviel Not
hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet?

Kaufet die Zeit aus!

Eine ernste Mahnung an der Schwelle des neuen Jahres.

Eine uralte Sage erzählt von einem römischen Könige, dem ein rätselhaftes Weib um die Jahreswende geheimnisvolle Bücher anbot. Er wehrte sich, den geforderten Preis daran zu wenden. Da wirft sie eins der Bücher ins Feuer: „Bildest du jetzt?“ Nein, er kann sich noch nicht entschließen. Sie schleudert ein zweites Buch in die Flammen: „Gibst du nun den Preis?“ Nein. Da ist auch schon ein drittes Buch in der prasselnden Lohe verschwunden. „Und jetzt?“ — Von Angst ergriffen, zahlt der König schließlich für drei noch übrig gebliebene Bücher die Summe, die ihm für sieben zu hoch schien.

So steht vor dem Menschen die Zeit: „Was ist dein Leben und was wird daraus?“ Der Mensch zögert. Da ist auch schon ein Jahr in der Tiefe verschwunden, unwiederbringlich. „Und jetzt?“ Wieder ist eins dahin! Und Tage, Monate, Jahre gehen verloren durch des Menschen unentschlossenes Säumen. — „Und jetzt?“ — Zuletzt kommt über ihn eine furchtbare Bangigkeit. Die wird endlich zu atembeklemmender Angst. Wie, wenn es am Ende meines Lebens heißen müßte: Verfehlt! durch Säumigkeit nutzlos vertan! das kostbare Leben für nichts verloren!

Wir Christenleute wollen keine dunklen Rätselbücher. Uns geht es nicht um die Enthüllung von Geheimnissen für die Neugier. Viel Größeres ist es, daran wir unser Leben setzen sollen: Gottes Wahrheit und Heil zu suchen und zu ergreifen, solange es Zeit ist. Noch haben wir Raum und Gelegenheit, noch gehört uns das Heute. Wie lange noch? Die Tage, die Wochen, die Jahre schwinden. Und wieviel Zeit haben wir schon hingehen lassen, ohne sie recht zu nutzen!

Warte nicht, bis nur noch ein letzter Rest übrig ist — vielleicht, nur vielleicht! — Kaufet die Zeit aus!

Eine schmerzliche Entdeckung.

Bei der Jahreswende zu lesen und zu beherzigen.

Kaiser Karl V. besuchte einst einen seiner vornehmsten Räte, welcher todkrank darniederlag, und sagte ihm, wenn er noch in seiner letzten Stunde etwas von ihm verlangen wolle, so solle er kühnlich bitten, es solle ihm gewährt werden! Der Kranke antwortete: „Ja, allergnädigster Kaiser, um eine Gnade hätte ich noch zu bitten. Wenn mir dieselbe zuguterleht und zum Lohne für alle meine „saure Mühe und schweren Dienste werden könnte, so wollte ich gerne sterben!“ — „Wohlan!“, sprach der Kaiser, „was forderst du denn? Begehrt du etwa eine Gnade für die Deinen? Wir haben schon selbst daran gedacht!“ — „Nein, nein“, fuhr jener fort, „die Meinigen haben sich um Eure Majestät noch nicht verdient gemacht, sondern ich für meine eigene Person habe eine Gnade auszubitten.“ — „Ja, was mühtest denn das sein?“ fragte der Kaiser. — „Ich bitte“, sprach er mit schwerer Zunge, „Eure Majestät wolle doch so wohlthun und mir mein Leben auf zwei oder drei Stunden fristen, daß ich mich mit Gott und Menschen versöhne und recht zum Tode schicken könne.“ Als aber der Kaiser sich entschuldigte, das stehe nicht bei ihm, kehrte sich jener zur Wand und fing an zu winseln: „Ach, daß Gott erbarm! Ich armer Mann habe mein ganzes Herz an den gehangen und ihm so viele Jahre zu Gefallen gelebt, der mir nicht ein Stündlein mein Leben fristen kann, und habe darüber dessen Dienst versäumt, der mir zu meinem Leben nicht nur eine kurze Zeit, sondern auch die selige Ewigkeit legen könnte.“ — Und ist also dieser Diener des damals mächtigsten Herrn der Welt gar jämmerlich verchieden.

Sene edle Römerin sagte, als man sie bereden wollte,

Christus zu verleugnen: „Valcat vita, pereat pecunia, famula Christi sum!, d. h. „Fahr hin, Leben, fahr hin, Geld, ich bin Christi Magd“.

Aus Welt und Zeit. 21. Dez. 1932

Das Jahr 1933 liegt vor uns im tiefsten Dunkel. Wir wissen nicht, was es bringen wird in unser persönliches Leben und in das Leben unseres Volkes. Man möchte wohl einmal einen ganz kurzen Blick vorauswerfen, um nicht ganz aufs Warten angewiesen zu sein. Aber dieser Blick ist uns versagt. Und das ist gut so, denn wir könnten ihn nicht ertragen. Wir sollen jeden Tag im Glauben aus Gottes Hand nehmen und darauf vertrauen, daß er uns recht führt. Ob wir nun wirklich in der Talsohle der Not angekommen sind und mit einem langsamen Anstieg rechnen dürfen, wie uns die letzten Wochen immer wieder versichert wurde? Wir wissen es nicht. Aber das eine wissen wir, und das macht uns getrost: auch das Jahr 1933 ist ein Jahr des Herrn. Wir wollen darum bitten, daß Gott uns in diesem Jahr aufwärts führe.

Unser heutiger Bericht erstreckt sich auf das, was die



Silvesterabend

Sonntagsblatt: Das Evangelische Kirchen- und Volksblatt!

14 Tage vor Weihnachten uns gebracht haben. Der neue Reichskanzler, General v. Schleicher, trat am 15. Dezember im Rundfunk vor das Volk und hat dort sein Programm entwickelt. Er hat gesprochen wie ein Soldat, ohne viel Drum und Dran, ohne große Redekunst. Er will keine Militärdiktatur errichten, weil er weiß, daß man auf die Dauer nicht ohne eine breite Volksstimmung hinter sich regieren kann. Sein einziger Programmpunkt lautet: Arbeit schaffen! Er hat einen Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung eingesetzt und bekennt sich stark zum sozialen Gedanken. Ob er, wie er hofft, ohne neue Steuern und ohne weitere Kürzungen in den Personalausgaben auskommt, muß das kommende Jahr zeigen. Schleicher sieht einen Hauptgrund der deutschen Not darin, daß zu viele Menschen die Verbindung mit dem Boden verloren haben. Deswegen will er dem Siedlungswerk eine größere Aufmerksamkeit zuwenden als die vorhergehende Regierung. Sie hat ja, wie Fachleute behaupten, das Siedlungswerk fast abgewürgt. Hat Schleicher auch seinen Vorgänger seinen Freund und einen Ritter ohne Furcht und Tadel genannt, so zeigt er doch durch seine Maßnahmen, daß er mehr mit dem Volke regieren will. Außenpolitisch trat er, wie schon früher, ganz eindeutig für Gleichberechtigung ein. „Wir sind bereit, unsere Wehrmacht nur noch mit Messer und Pappschild auszurüsten, wenn unsere Nachbarn das gleiche tun.“ Es muß sich nun zeigen, ob es Schleicher gelinzt, die aufstehenden nationalen Gruppen ihrer Stärke entsprechend zur Mitarbeit am Aufbau Deutschlands heranzubringen.

Kurz vor Weihnachten wurde die Amnestie verkündigt. Das Gesetz, das etwa 15 000 Verurteilte betrifft, von denen 9000 sofort in Freiheit gesetzt werden, während die übrigen Strafmilderung erfahren, ist bekanntlich vom Reichstag angenommen worden. Die Amnestie sollte vor allem denen zugute kommen, die durch die Notverordnung vom 9. August besonders hart bestraft wurden. Da aber die Amnestie durch den Willen der Volksvertreter auch auf gewisse Fälle von Hochverrat und Landesverrat ausgedehnt wurde, hatte die Reichsregierung starke Bedenken, weil eben durch eine zu weit gehende Amnestie die Autorität des Rechts im Volk stark erschüttert wird. Dieselben Bedenken hatte der Reichsrat. Er beschloß aber doch mit 44 gegen 19 Stimmen der Vertreter von Baden, Württemberg, Bayern und einigen norddeutschen Staaten, gegen das Amnestiegesetz keinen Einspruch zu erheben, um die politische Entspannung und Beruhigung, die eingetreten ist, nicht zu vereiteln. Der Reichspräsident hat das Gesetz unterzeichnet und sofort in Kraft gesetzt. — Zu gleicher Zeit wurde die neue „Notverordnung zur Erhaltung des inneren Friedens“ veröffentlicht. Sie hebt eine Reihe der früheren Notverordnungen auf, besonders die Notverordnung über die Sondergerichte. Ein besonderer Schutz wird dem Reichspräsidenten, der Verfassung, den Reichs- und Landesflaggen und der Wehrmacht gewährt. Die Ausnahmebestimmungen, die durch die vielen politischen Morde hervorgerufen worden waren, sind stark gelockert, teilweise ganz aufgehoben. In einer Erklärung der Reichsregierung wird aber dazu gesagt, daß, wenn die Milderung der politischen Ausnahmebestimmungen ihren Zweck verfehlt und Gewaltakte und Heße wieder aufleben, die Regierung mit neuen scharfen Maßnahmen antworten wird. Man sieht, die Regierung hat auf Weihnachten viel Freiheit gewährt durch das Amnestiegesetz und die Friedensverordnung. Wäre die Freiheit nicht mißbraucht werden, damit der Aufbau nicht gehemmt werde.

Solange Deutschland Tribute bezahlen mußte, haben die Schuldner Amerikas ihre Schulden zurückbezahlt. Jetzt weigert sich ein Teil, unter ihnen Frankreich, an Amerika weiter Kriegsschulden zu bezahlen. Darüber ist Amerika sehr erbittert, besonders über Frankreich, das ja am meisten Gold gehamstert hat. Herriot, der französische Ministerpräsident, wollte einen Konflikt mit Amerika vermeiden und deswegen die Kammer bewegen, die fälligen Kriegsschulden an Amerika zu bezahlen. Dieses Ansinnen hat die Kammer abgelehnt und Herriot gestürzt. Die neue Regierung hat Paul-Boncour gebildet. Es ist von ihm keine andere Politik zu erwarten

als von Herriot, ausgenommen die Schuldenregelung mit Amerika. Herriot hat sich auch geweigert, in das neue Kabinett einzutreten — aber der Vielgewandte wird schon wieder kommen.

In Genf scheint man einen Schritt vorwärts gekommen zu sein. Am 23. Juli hatte ja der deutsche Außenminister die Abrüstungskonferenz verlassen und erklärt, er werde nicht mehr an den Verhandlungen teilnehmen, solange die deutsche Gleichberechtigung nicht anerkannt sei. Frankreich hat damals abgelehnt und erklärt, die deutsche Gleichberechtigung sei wohl Ziel, aber nicht Ausgangspunkt der Abrüstungskonferenz. Weil aber der deutsche Außenminister standhaft blieb und damit die Abrüstungskonferenz zum Tod verurteilt worden wäre, hat man in einem feierlichen Akt Deutschland die Gleichberechtigung zuerkannt. Nun nimmt Deutschland wieder an der Abrüstungskonferenz teil und es wird sich jetzt darum handeln, die theoretisch anerkannte Gleichberechtigung in der Praxis auszuwerten. Das wird ohne schweren Kampf mit Frankreich nicht abgehen. Denn auf dem Wege zur praktischen Gleichberechtigung liegen noch viele Fuhgeln. Aber immerhin, die Gleichberechtigung Deutschlands ist anerkannt und darauf kann sich die deutsche Vertretung immer wieder berufen. Eine italienische Zeitung meint, Frankreich habe nun eine herrliche Gelegenheit, Deutschland als gleichberechtigt anzuerkennen. Es solle nun gegenüber der entmilitarisierten neutralen Zone an Deutschlands Grenze eine ebensolche Zone auf französischem Boden schaffen. Wenn Frankreich diesen gewolligen Festungsgürtel und Waffenplatz räumte, dann sei die Gleichberechtigung Deutschlands auch praktisch anerkannt. Aber das wird noch gute Weile haben. So wird Frankreich die Gleichberechtigung nicht verstehen wollen.

Die badische Regierung ging vor Weihnachten nicht auf der vom Reichskanzler gewiesenen Bahn, der neue Steuern ablehnte. Sie hat ein neues Fleischsteuergesetz erlassen zur Sicherung des Haushalts. Steuerpflichtig ist mit wenigen Ausnahmen alles, was auf eigene Rechnung geschlachtet wird. Eine Landtagsgruppe fragt an, ob eine Senkung der überhöhten Ministergehälter und die Einführung einer wirksamen Worenhaus- und Filialsteuer zum Schutz des Mittelstandes nicht dasselbe eingebracht hätte. Die Steuer wird viel Ärger und Mißmut bringen, weil sie vor allem auch die kleinen Leute trifft. Wenn zur Aufrechterhaltung des Haushalts noch irgend andere Wege gangbar sind, dann sollte die Fleischsteuer bald wieder fallen.

R. St.

Hirtenbrief des Herrn Prälaten zum Neujahrstag.

Liebe evangelische Glaubensgenossen!

Das Jahr des Herrn 1933 hat begonnen. Die Kirche hätte keinen Grund, den Neujahrstag zu feiern, wenn sie nicht die Kirche Christi wäre und in seinem Namen die Schwelle des neuen Jahres überschreiten könnte. Ihm wollen wir vor allem heute danken, daß er seine Kirche bis hierher bei seinem Wort und Sakrament erhalten und auch unsere Gemüthen hindurch geführt hat „durch soviel Angst und Plagen, durch Zittern und durch Zagen, durch Not und große Schrecken, die alle Welt bedecken“. Unsere Kirche ist ja nicht eine stille, friedliche Insel, weit ab von den Stürmen und Nöten unserer wild bewegten Zeit. Sie kann es nicht sein und will es auch nicht sein. Eine solche Insel gibt es nicht, und wenn es sie gäbe, so wollten wir doch unsere Seelen nicht dahin retten, sondern lieber mit unseren Volksgenossen gegen Sturm und Wellen kämpfen. Das neu anhebende Jahr mag nicht weniger schwer und stürmisch sein als das vergangene. Aber unsere Hoffnung dabei ist, daß wir kämpfen unter der Fahne des Mannes, „der helfen kann, bei dem nie was verdorben“.

Zu diesem Kampf, der uns bevorsteht, rufe ich in erster Linie alle treuen Glieder unserer Kirche auf. Ihr vor allem seid berufen, voranzugehen in der Treue zu unserer evangelischen Kirche, in der unentwegten Liebe zum Worte Gottes und zum Hause Gottes. Eure Aufgabe ist es auch, denen die Hand zu reichen, die unter dem Druck äußerer Not an Gott und seiner Verheißung, an unserer Kirche und den von Gott ihr anvertrauten Gütern irre werden wollen, die in Gefahr stehen, dem Christenglauben abzufallen und den Sinn ihres Lebens zu verlieren. Nehmt euch ihrer in herzlicher und brüderlicher Liebe an. Verurteilt sie nicht, sondern sucht sie heranzuziehen und zeigt ihnen, daß Christen auch in schwerster Zeit einen Grund lebendiger Hoffnung und einen unerschöpflichen Quell der Freude und des Friedens haben. Wann sollten wir denn auch die Gotteskraft des Evangeliums, die Paulus rühmt, beweisen können, wenn nicht in einer Zeit, wo die irdischen und menschlichen Stützen alle ins Wanken geraten sind? Jetzt muß sich zeigen, ob unser Glaube Trug und Schein ist, oder ob er der Sieg ist, der überwindet.

Weiter bitte ich euch: Hütet den kostbaren Schatz des christlichen Hauses vor aller drohenden Entartung und Zersetzung. Das Familienleben ist in unserer Zeit auf das höchste gefährdet. Die Arbeitslosigkeit, die nun seit Jahren wie eine furchtbare Plage auf unserem Volke lastet, die immer weiter greifende Armut, die wirtschaftliche Not erschweren nicht nur die Begründung geordneter Ehen, sondern sie hemmen und zerrütten oft genug die bestehenden Familien. Sie halten die Freude nieder, sie zerstören den Frieden, sie bringen Sorge, Kummer und Verzweiflung in so viele Häuser und legen sich wie ein Bann auf alle Glieder der Familie. So schwer aber diese äußeren Gefahren für das Familienleben sind, so ist doch die Gefahr noch viel ernster, die von innen her droht. Die Ehe wird verachtet, ihre göttliche Einsetzung geleugnet, ihr Segen verhöhnt, die freie Liebe offen verkündigt und gepriesen. Das Familienleben wird durch Wort und Schrift und Bild innerlich vergiftet und untergraben. Die Familie aber ist und bleibt der Rückhalt und das Fundament des Volkes, das Familienleben der Pulsschlag des Volkslebens. Dieses kann nicht gesund sein, solange Ehe und Familie krank darniederliegt. Es tut bitter not, daß unser Familienleben wieder erstarke und gesunde, und es kann nur gesen an Gottes Wort und ewiger Ordnung. Darum soll es uns heilige Pflicht und Aufgabe sein, unsere Familien mit christlichem Geist zu durchdringen, mit dem Geist des Evangeliums, dem Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, damit unsere Häuser Stätten der Freude und des Friedens werden, und so von innen heraus sich unseres Volkes Leben wieder erneuere.

Darum stellt auch euer häusliches Leben in das Licht und unter die Zucht des göttlichen Wortes und sehet zu, daß eure Kinder den Geist eines christlichen Familienlebens verspüren und darin heranwachsen. Sie werden dadurch vor vielen inneren Gefahren bewahrt werden, denen alle diejenigen ausgelegt sind, die des Haltes der Familie entbehren müssen.

Pflegt das Familienleben um der Zukunft, um der Jugend unserer Gemeinden willen. Die Klagen, die heute bei allen Gelegenheiten über unsere Jugend erhoben werden, sind zwar vielfach ungerecht und unverständlich. Es ist heute eine andere Zeit und darum auch eine andere Art bei der Jugend, die man nicht von oben herab verurteilen darf, die man vielmehr suchen muß zu verstehen. Denn sie hat auch ihr Gutes. Die Jugend ringt um ein neues Lebensideal. Sie sucht, überaltete, hemmende Vorurteile abzustößeln, und schließt dabei zweifellos manchemal über das Ziel und über das Verständnis des älteren Geschlechtes hinaus. Aber das war immer so und ist doppelt verständlich in einer so gärenden, bewegten Zeit, wo alles innerlich aufgewühlt ist. Ein religiöses Ringen mit den schweren Rätseln der Gegenwart bewegt unser Geschlecht: alles ist im Fluß, die sittlichen, die sozialen, die wirtschaftlichen Verhältnisse. In diese ganze Bewegung wird selbstverständlich auch unsere Jugend hineingezogen mit der Leidenschaftlichkeit, die ihr eigen ist. Besonders ist auch sie von der politischen Leidenschaft unserer Zeit ergriffen. Dazu kommt, daß gerade sie in ihrer totendnstigen und vorwärtsdrängenden Art besonders schwer von der ungeligen Not der Arbeitslosigkeit betroffen wird, die mit Notwendigkeit ihren Schaffensdrang auf Gebiete hinlenkt, die ihr besser noch fern bleiben und die in normalen Zeiten ihr auch fern standen. Aber gerade darum haben wir die Aufgabe, nicht ihren Geist zu dämpfen mit nörgelnder Kritik, sondern ihr zu helfen mit verständnisvoller Geduld und mit dem Vertrauen, das aus dem Evangelium kommt. Es ist unsere Aufgabe, die vielfach überschäumenden Wasser in das rechte Bett zu leiten, damit die durch unsere Jugend hindurchgehende Bewegung unserem Volk und unserer Kirche zum Segen werden kann. Und dazu ist in erster Linie die Familie berufen. Ein gesundes, frohes, freies und doch in Gottes Wort und Willen gebundenes, reines Familienleben laßt uns wieder führen und dafür unsere Jugend gewinnen.

Ebenso tut uns eine Erneuerung unseres kirchlichen Lebens not. Das mit unserer deutschen Geschichte so unselig verbundene Parteilwesen droht auch unsere Kirche und unsere Gemeinden zu zersetzen. Die Schärfe der politischen Gegensätze, die vielfach zugleich Weltanschauungsgesgenstände sind, hat auch unsere Kirche bis an ihre Wurzeln hin angegriffen und reißt auseinander, was doch im Glauben an Christus und in der Liebe Christi zusammengehört und verbunden sein sollte. Hier laßt uns ansetzen und Ernst machen mit der apostolischen Mahnung: Hier ist nicht Mann noch Weib, nicht Knecht noch Freier, sondern allzumal einer in Christus. Wir können doch nicht dankbar genug sein, daß unsere Kirche über allen Parteien steht, daß wir hier nebeneinander stehen und arbeiten und ringen dürfen um ein hohes, überweltliches, ewiges Ziel, das Christus uns gesteckt hat.

Zuletzt noch eine herzliche Bitte! Unsere Kirche und was sie uns gibt, ist auch eines Opfers wert. Ich ergreife mit Freuden die Gelegenheit und danke allen unseren Gemeinden für ihre unentwegte Opferfreudigkeit, die sich durch noch so große Not bisher nicht hat entmühen und ermüden lassen. Es ist dadurch erwiesen worden, daß vielen unserer Glaubensgenossen Gottes Reich und unsere Kirche noch etwas wert ist, und daß sie freudig bereit sind, dafür auch Opfer zu bringen. Viele Gemeinden unseres Landes haben auch in dieser schweren Notzeit ihre kirchlichen Bedürfnisse mit Freuden erfüllt und getan, was zur Befestigung und zum Ausbau des kirchlichen Gemeindelebens nötig war. Auch den Gemeinden und den Glaubensgenossen, die der Hilfe bedürftig sind, ist viel brüderliche, teilnehmende Liebe und Hilfe mit der Tat bewiesen worden. Die Reich-Gottes-Werke und -Anstalten unseres Landes sind durch treue Opferbereitschaft bisher hindurchgetragen worden. Für alle diese Liebe sei euch herzlich gedankt. Das neu anhebende Jahr wird neue und wahrscheinlich nicht geringere Anforderungen an eueren kirchlichen Opferfönn und eueren christliche Liebe stellen. Darum werdet nicht müde. Bedenket, daß außerordentliche

Zeiten auch außerordentliche Opfer erfordern. Laßt die Liebe Christi und die Treue zu unserer evangelischen Kirche auch darin aufs neue kund werden im neuen Jahre.

Der Herr und das Haupt unserer Kirche, in dessen Namen wir das neue Jahr beginnen, walte mit seiner Gnade über unserem Volk, über unseren Gemeinden, unseren Familien, unserer Kirche, über uns allen und rufe uns über die tobenden Wellen der Gegenwart hin das Wort seiner trostreichen Verheißung zu: Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht.

Prälat D. Kühlewein.

Landeskirchenrat Bander-Mannheim zum Oberkirchenrat ernannt.

Die Kirchenregierung wählte als Nachfolger für den aus Altersrückichten ausscheidenden Oberkirchenrat D. Rapp Landeskirchenrat Pfarrer K. Bander aus Mannheim. Landeskirchenrat Bander wurde als Sohn eines bad. Eisenbahnbeamten am 28. Februar 1881 in Karlsruhe geboren, verlebte seine weitere Jugend in Heidelberg und besuchte die Universitäten Heidelberg und Halle, wo Troeltsch, Deymann, Hausrath, Heint. Bajeremann, Martin Kühler seine Lehrer waren. 1904 wurde er im Kirchendienst verwendet, zunächst als Vikar in Mannheim-Nekarau, Gernsbach, als Pfarrverwalter in Kastatt und Nonnenweier b. Lahr, als Stadtvikar in Karlsruhe und Bruchsal. Die Vikarszeit wurde durch einen Studienurlaub unterbrochen, um in Berlin bei Reinhold Seeberg kirchliche und soziale Studien zu treiben. 1911 zum Pfarrer in Schatthausen bei Wiesloch gewählt, sühet ihn sein Weg über die Pfarrei Donaueschingen nach Mannheim als Pfarrer an die Friedenskirche. Auch am kirchlich-politischen Leben nahm Landeskirchenrat Bander führenden Anteil; seit 1914 gehört er den Generalsynoden bzw. Landesynoden an. Kein Gegenstand des kirchlichen Lebens blieb ohne seine lebhafteste Mitarbeit. Bereits 1914 trat er in der Generalsynode mit der Hauptrede zur Agendenfrage, die ihm die positive Fraktion übertragen hatte, hervor. Er wurde dann 1924 zum Fraktionsführer der kirchlich-positiven Gruppe in der Landesynode gewählt und übernahm 1930 auch noch das Amt des 1. Vorsitzenden. Seit 1924 gehört Pfarrer Bander als Landeskirchenrat der Kirchenregierung ununterbrochen an. Sein warmes soziales Interesse und Verständnis für die sozialen Aufgaben der Kirche findet seinen Ausdruck in einer starken Mitarbeit beim kirchlich-sozialen Bund, dessen Hauptvorstand er angehört und dessen badische Landesgruppe er seit 20 Jahren als Vorsitzender führt. Literarisch hervorgetreten ist Bander durch eine geschichtliche Studie des Dorfes Nonnenweier sowie durch Mitarbeit an sozialen und theologischen Zeitschriften.

Der Entwicklungsgang, der vom Dorf über die Kleinstadt in die Großstadt führte und der reiche Erfahrungen auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens sammelte, insbesondere auch auf sozialem Gebiet, dürfte eine gute Vorbereitung gewesen sein für das verantwortungsvolle Amt eines Oberkirchenrats, das Landeskirchenrat Bander am 1. April 1933 übernimmt.

Kirche und Mission.

Sammlung für kirchliche Zwecke. Wie dem Evang. Oberkirchenrat mitgeteilt wird, werden in evang. Gemeinden von Sekten Sammlungen unter der Bezeichnung „evangelische Adventsmision“ durchgeführt. Dabei wird durch die Benützung des Wortes „evangelisch“ bei den Gemeindegliedern, die um Gaben für diese Mission angegangen werden, der Eindruck erweckt, als handle es sich um eine landeskirchlich-evangelische Angelegenheit, zumal die Sammler, nach dem Zweck der Sammlung gefragt, missverständliche Antworten geben. Um nun solchen auf bewußter Täuschung der Geber beruhenden Sammlungen entgegenzutreten, hat der Evang. Oberkirchenrat angeordnet, daß bei Sammlungen für Zwecke der Landeskirche, einzelner Gemeinden oder sonstiger landeskirchlicher Anstalten, Vereine und Organisationen die Sammler einen schriftlichen Ausweis des Pfarramts mit Angabe des Zweckes der Sammlung und mit einem amtlichen Stempel versehen erhalten, den sie jeweils unaufgefordert vorzuzeigen haben.

Verschiedene Berichte mußten wegen Raummangel zurückgestellt werden.

Gabenquittung.

Ungenannt Mönchweiler 18.— (10.— Armenierwaisen, 2.— Waisen in Jerusalem, 2.— für Evangelisation in Spanien, 4.— für Bethel), wofür dankend quittiert

Der Schriftleiter (Postfachkonto Karlsruhe 210 45)

Feste und Konferenzen.

Evangelisation in der Kinderschule Eichstetten (Altweg) vom 1. bis 8. Januar. Nachm. 3 Uhr Bibelstunde, abends 8 Uhr Evangelisation dafelbst durch Hrn. Köder aus Korntal. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Heidelberg. Am Missionssonntag, 8. Januar, wird in der Kapelle Plöck 47 Pfr. Anstein aus Basel vormittags 10 Uhr eine Missionspredigt, hernach Missionskindergottesdienst und nachm. 3 Uhr einen Missionsvortrag halten. Letzteren über das Thema: „Aus Zentralafrika zwischen Kongo und Nil“. Pfr. Anstein hat in 22 Monaten die Missionen in ganz Afrika besucht und wird gewiß uns manche neue interessante Enthüllungen machen können. Am gleichen Tag, abends 8 Uhr, wird er in der Friedenskirche in Handshausheim einen Vortrag halten über: „Die Märtyrer-Kirche in Madagaskar“. Alle Missionsfreunde von Nah und Fern sind zu diesen vielversprechenden Veranstaltungen herzlich eingeladen.

J. Keller.

Am Freitag, 6. Januar 1933, findet in Freiburg die jährliche Missionskonferenz statt im Vereinshaus, Hermannstraße. Als Redner hat Herr Präsident Burckhardt, der langjährige Vorsitzende des Komitees der Basler Mission und derzeitige Referent für China, sein Kommen zugesagt. Thema: „Brennende Fragen unserer Missionskirchen“. Beginn nachmittags 1/3 Uhr.

Einladung zur allgemeinen evang. Allianz-Gebetswoche

von Sonntag, den 1. Januar, bis Samstag, den 7. Januar 1933.
Sonntag, den 1. Januar. Für Predigten und Ansprachen vorgeschlagene Texte: Off. 22, 10. Ps. 21, 5. Haggai 2, 10. Jes. 42, 10. — **Montag, den 2. Januar.** Dank der Bergemeinde für das Vorrecht des Glaubensgebets. Joel 2, 21—27. Joh. 14, 11—14. 1. Petr. 1, 1—16. Hebr. 13, 7—21. — **Dienstag, den 3. Januar.** Die allgemeine christliche Kirche, deren Haupt Christus ist. Apg. 1, 1—14. Eph. 3, 14—21. 1. Joh. 4, 1—6. — **Mittwoch, den 4. Januar.** Die Völker und ihre Regierungen. Jes. 40. Röm. 13, 1. 1. Tim. 2, 1—6. — **Donnerstag, den 5. Januar.** Neuere Mission. Jes. 42, 1—12. Matth. 24, 4—14. Luk. 24, 36—53. Joh. 12, 20—36. — **Freitag, den 6. Januar.** Familie und

Jugend. 2. Mose 12, 18—28. 5. Mose 6, 1—15. Eph. 6, 1—4. 1. Petri 5. — **Samstag, den 7. Januar.** Innere Mission. 2. Kor. 5, Sak. 1, 12—27. — Judenmission. Apg. 3, 11—26. Röm. 9, 1—5.

Der Deutsche Zweig der Evangelischen Allianz erbittet auch diesmal die Dienstag-Kollekte aus der Gebetswoche. Diese Gabe soll zur Deckung der Unkosten dienen, welche im Laufe des Jahres im Werk entstehen. Ueber die Verwendung entscheidet der Vorstand.

Man sende den Betrag an Otto Dreiholz, Bielstein (Rheinland), Postcheckkonto Köln 684 82, von welchem auch dieses Programm als Sonderdruck in beliebiger Anzahl umsonst und portofrei zu beziehen ist.

Eine „Handreichung für die Gebetswoche“ ist im Verlag der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland in Ebersfeld erschienen, welche zu dem vorstehenden Programm erläuternde Ausführungen bringt. Wir empfehlen diese Handreichung als Hilfsmittel zum besseren Verständnis der Gebetsgegenstände. Die Handreichung kann für 60 Pfg., mit Porto 65 Pfg., vom Verlag in Ebersfeld oder vom Evang. Allianzhaus, Bad Blankenburg (Thür. Wald), bezogen werden.

Anzeigen

an die Expedition des „Evang. Kirchen- und Volksblattes“, Karlsruhe, Kreuzstraße 35, adressiert, müssen spätestens am Samstag Abend eintreffen, um in der nächsten Nummer Aufnahme zu finden. Die Expedition übernimmt keine Verantwortlichkeit für die Anzeigen, behält sich aber vor, solche, die ihr ungeeignet erscheinen, zurückzuweisen.

Todes-Anzeige.
 Unsere liebe Mutter und Schwester
Frau Klara Wiederkehr
 geb. Singabo, Kirchenratswitwe
 ist heute morgen heimgegangen. 81. 23. 1.
 Dr. med. Heinrich Wiederkehr
 mit Familie u. Verwandten
 Robert Singabo und Familie
 Kort, Stuttgart, den 17. Dez. 1932.

Schlesisches Leinen!
 Bräute und Hausfrauen, welche ganz gute, schöne und dauerhafte Wäschestoffe und Wäsche kaufen möchten, wollen sofort Muster kostenfrei verlangen von der Firma
Georg Felix Böhm
 Landeshut in Schlesien
 Die Werberstadt Landeshut ist durch ihre guten Erzeugnisse weltbekannt. — Jedes gewünschte Metermaß wird abgegeben. Portofreie Zusendung. Zuverlässige christliche Firma. Tausende zufriedener Kunden in allen Gegenden Deutschlands. — Lieferbar: Wäschestoffe aller Art für Leib- und Bettwäsche, Bett-damast, Federkörper, Tischzeug, Handtücher, Stoffe für Oberhemden und Blusen, Schürzenstoffe, Taschentücher usw. D 21

Todes-Anzeige.
 Ten Schweltern und Nierunden unres Häusel
 teilen wir mit, das unsere liebe Schwester
Diafonisse Berla Berger
 am 11. Dezember im Alter von 72 Jahren nach kurzem
 Leiden sanft entschlafen ist. 48 Jahre lang hat sie
 mit großer Treue an den Kindern gearbeitet, davon
 42 Jahre in Weidenau (Siegerland).
 „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich
 habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“
 Jeremia 43, 1.
 Das Diafonissenhaus Konnenweier.

Todes-Anzeige.
 Gott, dem Allmächtigen hat es gefallen,
 meinen lieben, guten Mann, meinen lieben
 Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder,
 Schwager und Onkel
Johann Karl Renkert
 Kirchengemeinderat
 heute morgen unerwartet schnell in die Ewigkeit ab-
 zureisen im Alter von nahezu 66 Jahren.
 „Wie er hat geliebt die Seinen, die in der Welt
 waren, so liebt er sie bis ans Ende.“ Joh. 13, 1
 In tiefer Trauer
 im Namen der Hinterbliebenen:
 Frau Barbara Renkert, geb. Trichtinger,
 Konnenweier, den 21. Dezember 1932.

Gänsefedern (Landrupf)
 D 4 Pfd. RM. 5.50 liefert
 Osk. Stumpf, Karlsruhe.
 Suche für Konfirmanden ge-
 eignete Lehrhefte bei evgl.
 Vätern, meist. Wirtelbänden
 bevorzugt. Angebote an Ev.
 Stadtpfarramt Oberkirch. 9

Für ein 18jährig. Mädchen
 wird in gutem Hause eine
 Stelle als Hausmädchen oder
 Kinderfrau gesucht.
 Näheres durch Pfr. Dür.
 Pforzheim.
 Kranke, die als Wege-
 andränger Ruhe beb., sucht
 Pension (80 Mk. monatl.) im
 greisen Heim od. Krankenhaus
 gleich oder später.
 Angebote unter Nr. 3 an
 die Exped. d. Blattes.

Schönwald, bad. Schwarzwald, 1000 m
 D 2 Schnellzugstation Triberg.
Kuchhaus Viktoria (Christl. Hospiz)
 Das ideale Heim d. Winterportlers in schöner, son-
 niger Lage. Wenzel, beheizt. Räume. Winterfahren.
 Schreizeiten erm. Preise. Pension von Mk. 4.50—5.50
 bei 4 Wählz. u. Heizung.
 Tel. 548 Triberg. Prospekte

Gesucht auf Neujahr eine
 gewissenhafte Säuglings-
 pflegerin zu einjährigem
 Kinde, die auch das Kochen
 übernimmt. Angeb. m. Zeug-
 nis u. Lohnansprüchen sind zu
 richten unter Nr. 5 an die
 Exped. d. Blattes.
 Klein. Wirtshaus (Wär-
 ter) Sillingen sucht auf An-
 fang Januar 13—17 jähriges
 Mädchen aus guter Familie
 (Ereinen des Haushalts).
 Kleines Taschengeld.
 Angebote unter Nr. 1 an
 die Exped. d. Bl. erbeten.

Lahret
Christlicher Hauskalender
 Preis 15 Pfg., 16 Stück RM. 12.40 postfrei.
 Rückwandbild von W. Steinhausen:
 „Kommet her zu mir alle...“
 Superintendent D. Dr. Matthes - Rothen ur-
 teilt darüber in der „Evang. Kirchenzeitung“:
 „Es ist der Beste mit bekannte christ-
 liche Abreißkalender.“
Bibelblock-Abreißkalender
 „Licht auf dem Weg“
 Mit Rückwandbild nach Salk: Blumen, Land-
 schaften oder religiösen Darstellungen.
 Preis 70 Pfg., ob 25 Stück 68 Pfg. postfrei.
 Bibelblock allein 45 Pfg.

Hospiz „Zum Herzog Berthold“
 Karlsruhe Adlerstr. 25 :- Fernruf 7424/25
Speiserestaurant mit gemütlichen Speise-
 räumen. — Bester und preiswertester Frühstücks-,
 Mittag- und Abendtisch, reine Weine und Biere, kalte
 und warme Getränke. — Räume für Familien- und
 Vereinsfeiern.
Heim für alleinstehende Damen, Herren und Ehepaare
 bei bester Verpflegung und Bedienung.

Christlicher Hauskalender
 1933
 Für jeden Tag ein Bibelvers, ein Gebet und das bedeutende Wort eines
 Gottesmannes in trefflicher Auswahl für alle, die sich gerne in kurzer Zeit mit
 wenig Worten viel sagen lassen.
 Vorrätig und zu beziehen durch:
Buchhandlung Co. Schriftensverein Karlsruhe, Kreuzstr. 35

Bibel-Lesetafel.
 Neujahr. Gott lebet noch. Matth. 6, 23—34.
 Wochenfest: Es wolle Gott uns gnädig sein.
 1. Sonntag. Ps. 145. Der barmherzige Gott.
 2. Montag. Matth. 6, 25—34. Eins ist not!
 Schriftleitung: Pfr. Vogelmann, Heidelberg-Handshuhsheim, Fernruf 236. (Verantwortlich für „Aus Welt und Zeit“: Pfr. Stupp,
 Mühlbach b. Eppg. Für Anzeigen: Buchhdl. Herm. Flügel.) Verlag und Expedition: Evang. Schriftensverein, Karlsruhe, Kreuzstraße 35.
 Postcheckkonto Karlsruhe 1929. — Druck: Buchdruckerei Fidelitas, Karlsruhe.

3. Dienstag. Phil. 1, 27—30. Zum Kampf gerüstet.
 4. Mittwoch. Phil. 4, 4—8. Freude über Freude.
 5. Donnerstag. Kol. 3, 12—17. Dein Bruder.
 6. Freitag. Jes. 2, 2—5. Wandel im Licht.
 7. Samstag. Psalm 96. Gott, du bist allein groß!